Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz

Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz

Band: 73 (1964)

Heft: 3

Artikel: Sie schauen uns an, als kämen wir aus einer andern Welt : von einer Reise durch Nomos Kozani im Norden Griechenlands

Autor: Aellig, Elsi

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-974892

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SIE SCHAUEN UNS AN, ALS KÄMEN WIR AUS EINER ANDERN WELT

Von einer Reise durch Nomos Kozani im Norden Griechenlands

Es ist noch früh am Morgen, aber die Strassen von Kozani sind belebt. Obschon es im Norden Griechenlands nie so unerträglich heiss wird wie in den südlicher gelegenen Städten, beginnt die Bevölkerung ihr Tagwerk sehr zeitig. Während der zwei oder drei heissesten Stunden am Nachmittag sind dann die Dörfer wie ausgestorben; die Leute halten ihre Siesta. Erst gegen Abend erwacht wieder Leben: In den Werkstätten wird bis spät gearbeitet, vor jedem Hauseingang sitzen die Bewohner auf den Treppenstufen, stricken, rauchen und plaudern, während die Jungen zur «Volta» gehen, das heisst, sie promenieren durch die Hauptstrasse des Ortes, unzählige Male auf und ab.

Auch wir haben uns umgestellt und den Gebräuchen der Gegend angepasst. Heute soll uns die Reise nach Norden führen, in einige Dörfer der Eparchie Eordeas. Bis Ptolemais, dem Hauptort der Eparchie, können wir auf guter Asphaltstrasse fahren. Doch bereits am Ausgang des Ortes zweigt eine kleine staubige Strasse nach rechts ab. Sie wird immer holpriger und schlechter. Die schweren Lastwagen und Traktoren haben ihre Spuren hinterlassen, und der Frühjahrsregen hat dafür gesorgt, dass sich tiefe Querfurchen in den Weg eingruben. Unser Jeep meistert alle Hindernisse, nur die Insassen werden tüchtig hin und her geschüttelt. Wir fahren an den Ortschaften vorbei, dem hintersten Dorf zu, dem heute unser Besuch gilt. Messowouno ist sein Name, und das heisst so viel wie «mitten am Berg»». Der Weg beginnt zu steigen; denn wirklich, mitten am Berg, dem 2000 Meter hohen Verminon, liegt das Dorf.

Als wir vor dem kleinen Dorfcafé anhalten, werden wir sofort von einer Menge Neugieriger umringt. Man staunt uns an, als ob wir nicht von dieser Welt wären. Wir fragen nach dem Präsidenten des Dorfes, und im gleichen Augenblick stürmt bereits ein Bub davon, um ihn zu holen.

Auf unserer Liste, die wir vom Amtsarzt erhalten haben, stehen viele Namen. Es sind die Namen von Tuberkulosekranken. Eine Aerztin hat im vergangenen Jahr das Dorf besucht und in der fahrbaren Durchleuchtungsstation, die das Schweizerische Rote Kreuz 1958 dem Spital Kozani geschenkt hat, Untersuchungen vorgenommen. Sie hat sich die Namen der Kranken notiert und uns ihre Adressen gegeben. Wir sind heute nach Messowouno gekommen, um die Kranken aufzusuchen und ihnen zu helfen, die oft ärmlichen Wohnverhältnisse zu verbessern.

Der Dorfpräsident begleitet uns auf unserem Rundgang und zeigt uns die Häuser der Kranken. Der Mann vermag kaum zu glauben, dass jemand von so weit hergekommen ist, um den Menschen in Messowouno zu helfen.

Zuerst schauen wir bei Panajotis nach, dessen Frau seit vier Jahren an einer Lungentuberkulose leidet. Wir finden ein ärmliches niedriges Häuschen vor. Der einzige Raum ist mit Lehmboden bedeckt und muss Unterkunft für die ganze Familie bieten, für Panajotis und seine kranke Frau und auch für die beiden kleinen Kinder. Es lohnt sich kaum, an diesem verfallenen Häuschen etwas auszubessern, und darum bestellen wir den Mann ins Dorfcafé, wo wir mit ihm den einfachen Neubau besprechen wollen, bei dessen Finanzierung ihm das Schweizerische Rote Kreuz helfen wird.

Das nächste Haus gehört der Witwe Efthalia. Wir treffen nur ihr siebenjähriges Töchterchen und die alte Grossmutter zu Hause an. Efthalia musste ganz unerwartet zu einer Operation ins Spital. Auch hier herrschen unwürdige, ärmliche Verhältnisse. Das einzige Zimmer des Häuschens ist niedrig, finster und klein. Der Boden besteht aus gestampfter Erde, die Zimmerdecke aus mit Lehm überpflastertem Schilfgeflecht. Sie weist Löcher auf, und das Schilf hängt herunter. Der Mann von Efthalia, der lange Jahre an Herzasthma und Lungentuberkulose litt, starb vor zwei Jahren. Nun ist auch Efthalia erkrankt; die alte Frau kann nicht genau Auskunft geben über das Leiden ihrer Schwiegertochter. Wir müssen uns mit dem Vater von Frau Efthalia in Verbindung setzen und mit ihm die Frage, wie man die Wohnverhältnisse verbessern kann, besprechen. Er sichert uns zu, seiner verwitweten Tochter beizustehen und ihr zu helfen, soweit es in seinen Kräften steht.

Zuoberst im Dorf wohnte Konstantinos mit seiner Familie. Er wisse nicht, ob der Mann noch lebe, erklärt uns der Dorfpräsident, schon seit Wochen schleppe sich Konstantinos nur mühsam dahin. Ganz abgemagert, den Kopf, zum Schutze gegen die Sonne, mit einem grossen Tuch umwickelt, kauert Konstantinos vor dem Haus. Ein quälender Husten schüttelt seinen Körper. Er hat kaum noch die Kraft, sich zu erheben, um den fremden Besuch zu empfangen. Unsere Aerztin hatte letztes Jahr bei der Durchleuchtung eine bereits fortgeschrittene Tuberkulose festgestellt und den Mann in

ein Sanatorium eingewiesen. Dort blieb er eine Zeitlang, bis er vor kurzem zu einem Besuch nach Hause kam. Aber Konstantinos kehrte nicht mehr in das Sanatorium zurück. Ein Jahr sei er nun dort gepflegt worden, erzählt er uns, und man hätte ihn nicht heilen können, so sei er nach Hause gekommen, um in seinem Dorf und bei seiner Familie zu sterben. Das Haus von Konstantinos ist besser als die Häuser, die wir vorher besucht haben. Es besitzt zwei Zimmer mit Holzfussboden. Dennoch herrscht auch hier die Armut. Wir notieren uns die drei kleinen Buben der Familie für ein Patenschaftsgeschenk.

Noch viele Häuser besuchen wir, hier in Messowouno und anderswo im Norden Griechenlands. In Igoumenitsa beispielsweise, wo die Wohnstätten nur aus einem einzigen Raum ohne Fussboden bestehen. Das Dach lässt Regen ein, und die Fensteröffnungen sind nur mit Holzläden verschlossen. Fensterrahmen und Scheiben gibt es nicht. Wir können uns kaum vorstellen, wie die Leute hier den Winter verbringen. Wohl fällt in dieser Gegend kein Schnee, aber die unaufhörlichen Regengüsse bringen Kälte und Feuchtigkeit in die Häuser. Skafi heisst ein anderes Dorf. Es leidet an Wassermangel. Die letztes Jahr entdeckte Quelle fliesst nur unregelmässig und ungenügend. Noch wird weiter nach einer Quelle gesucht. Die Leute wollen ihr Dorf nicht verlassen, da sie hier noch ein weniges an Feldern besitzen und anderswo völlig mittellos daständen. In jedem Dorf geht die Kunde von unserem Besuch wie ein Lauffeuer herum. Das Schweizerische Rote Kreuz ist in den langen Jahren seiner Tätigkeit in Nordgriechenland zu einem Begriff geworden. Immer und überall werden wir bestürmt, doch auch noch in diesem oder jenem Häuschen vorbeizuschauen, wo die Bewohner besonders hart vom Schicksal betroffen wurden.

An den Samstagen ist «Sprechstunde» in der Fürsorgestelle von Kozani. Die Leute kommen in Scharen, um ihre Sorgen und Bitten vorzutragen: Da ist der schwer herzkranke Mann von Avles, dem wir seinerzeit halfen, ein Häuschen zu erstellen. Er fleht uns an, ihm doch die Reise in die Schweiz zu ermöglichen, damit er sich dort einer Herzoperation unterziehen kann. Ein anderer kommt, um uns zu sagen, dass die Ziege, die wir ihm vor zwei Jahren schenkten, gestorben ist und seine Kinder nun keine Milch mehr bekommen können. Ein Dritter bringt sein schwächliches Töchterchen mit, das im Präventorium zur Kur weilte, und bittet, man möge ihm doch helfen, das neue Haus fertig zu bauen, da die alte Hütte im vergangenen Jahr sehr gelitten habe und kaum noch bewohnbar sei . . .

232 Bergbauerndörfer umfasst der Nomos Kozani im Norden Griechenlands, und überall sieht man das gleiche Bild: Armut und Not. Noch immer nicht sind die Wunden verheilt, die der Bruderkrieg vor mehr als fünfzehn Jahren geschlagen hat. Viel Elend rührt noch von jener traurigen Zeit her. Da ist beispielsweise die Familie von Dimitrios aus Prosylion: Siebzehn Jahre lang waren Dimitrios und seine Frau fern ihrer Heimat. Im vergangenen Jahr sind sie auf die Bitten der Grossmutter hin zurückgekommen. Ihre Enttäuschung über die Armut der Heimat konnten sie bis zum heutigen Tag nicht überwinden.

Das Schicksal der alten Leute, die nur allzuoft ihre Kinder und Angehörigen bei den Unruhen des Bürgerkrieges verloren haben, ist besonders schwer. Viele von ihnen erhalten keine Altersrente und müssen sich ihr tägliches Brot und das Notwendigste, das sie zum Leben brauchen, mühsam erbetteln. Joanna hat ihre fünf Kinder früh verloren. Heute ist sie ganz allein. Ein ärmlicher Stall, in den kein noch so geringer Strahl des Sonnenlichts eindringt, ist ihre Behausung. Sie sammelt rote Erde, wie man sie in Griechenland für die Fussböden braucht. Der Erlös der roten Erde ist alles, was Joanna zum Leben hat. Der achtzigjährige Spiros verdient sich sein Essen als Wasserträger. Einst ging es ihm gut, und er besass ein eigenes Häuschen. Eine alte Frau erhält für die Verpachtung ihrer Felder ein wenig Korn, sonst nichts . . . Wie leuchten die Augen dieser alten und oft gebrechlichen Menschen, wenn sie während der harten Zeit acht Monate lang ein Lebensmittelpaket erhalten oder wenn ihnen durch die Patenschaften ein kleiner Geldbetrag zugeht.

Im Anfang seiner Hilfstätigkeit zugunsten Griechenlands musste das Schweizerische Rote Kreuz seine Unterstützung auf die Kinder beschränken, auf jene unter ihnen, deren Vater tot oder im Bürgerkrieg verschleppt worden war oder aber durch Krankheit seine Arbeit verloren hatte. Die Kinder erhielten Patenschaftspakete mit Kleidern oder Lebensmitteln.

Später kam die Hilfe für die Alten und Kranken hinzu, und seit einiger Zeit werden jedes Jahr auch noch Nähmaschinen nach Griechenland verschickt, die es den jungen Mädchen ermöglichen sollen, ihren gelernten Schneiderinnenberuf auszuüben und damit zum Unterhalt der Familie beizutragen. Wieviel Freude ein solches Geschenk auszulösen vermag, zeigt der Brief der sechzehnjährigen Eleni aus einem abgelegenen Bergdorf: «Die Maschine bedeutet für mich mein Leben. Sie wird mir helfen, meine arme Mutter und meine vier Schwestern zu retten. Ich werde immer an Ihr Land und an die guten Leute denken. Ich bitte Gott, dass er Ihnen Glück bringt und Ihrem Land ermöglicht, weiterhin ähnliche Aktionen durchzuführen. Ich versichere Ihnen, dass Ihre Hilfe mir viel neuen Mut gegeben hat. Seit ich die Nähmaschine habe, sehe ich dem Leben mit Vertrauen und Zuversicht entgegen.»

Androniki ist achtzehn Jahre alt. Sie hat schneidern gelernt, aber bislang fehlte ihr die Nähmaschine, um ihren Beruf ausüben zu können. Sie hat noch fünf unmündige Geschwister. Der Vater verkauft während des Sommers in den Strassen Kozanis selbstgemachtes Eis. Was er verdient, gibt er für Alkohol aus. Er ist seit langem dem Trunk verfallen. Die Mutter arbeitet als Putzfrau, aber ihr spärlicher Lohn reicht bei weitem nicht aus, die Bedürfnisse der Familie zu decken. Nun hat Androniki eine Nähmaschine erhalten und kann mithelfen, den Lebensunterhalt der Familie zu verdienen. Venetias Vater hat nichts als das Trink-

geld, das er als Ausläufer bekommt. Er ist schon lange krank. Die Schwester Theodossia ist geistesschwach und bedarf der Hilfe. Wie froh ist Venetia, dass sie die finanziellen Sorgen der Eltern erleichtern kann. Auf ihrer Nähmaschine näht sie jetzt Kleider für andere Leute und verdient Geld. Etwa sechzig Nähmaschinen kann das Schweizerische Rote Kreuz dank seiner Patenschaften in jedem Jahr an bedürftige Familien in Nordgriechenland abgeben.

Bei jedem Besuch in Nomos Kozani dürfen wir erleben, wieviel Freude und Dankbarkeit die Spenden des Schweizerischen Roten Kreuzes auslösen. Seit 1956 konnte schon vielen Familien geholfen werden. 1129 Wohnstätten wurden ausgebessert. 1943 Kinder haben Patenschaftspakete mit Wolldecken, Mänteln, Stoffen und Wolle erhalten. Oft haben wir Familien mit kleinen Kindern eine gute Milchziege vermittelt oder aber besonders schwächlichen Kindern während der sechs harten Monate ein Lebensmittelpaket gesandt. Hinzu kommen 282 Betagte, die betreut werden, sei es, dass sie ein Lebensmittelpaket erhalten oder aber einen kleinen Geldbetrag, damit sie sich das Nötigste kaufen können. Das Werk der Liebe und Hilfe, das das Schweizerische Rote Kreuz in Nordgriechenland aufgebaut hat, ist heute nicht mehr wegzudenken. Die Kinder und Alten vertrauen fest darauf, dass im nächsten Jahr wieder jemand aus der Schweiz zu ihnen in die abgelegenen ärmlichen Dörfer kommt und sich ihrer Not annimmt. Und so auch im übernächsten Jahr, im überübernächsten . . ., solange die Armut herrscht in ihrem öden, von der Sonne ausgedorrten Land . . .

Elsi Aellig

WIE EIN PFAU UNTER LAUTER SPATZEN

Wie ein Pfau unter lauter Spatzen nähme sich das neue Bettchen aus, schrieb einmal ein Kind, das im Freudentaumel über das Geschenk des Schweizerischen Roten Kreuzes nach einem trefflichen Vergleich suchte, der den ganzen Jubel und die Bedeutung der Gabe auszudrücken vermochte. Kein Wunder, dass sich manchmal die Kinder darum stritten, wer im neuen Bett schlafen durfte, und mehr als einmal musste die Mutter ein salomonisches Urteil fällen, nach dessen Spruch jede Nacht ein anderer das Bett mit seinen molligwarmen Decken und den hübschen karierten Bezügen erproben durfte, bis es dann schliesslich endgültig in den Besitz des glückstrahlenden Patenkindes gelangte und die übrigen der Kinderschar wieder mit den «Spatzen» vorlieb nehmen mussten . . .

Man wird kaum viel Worte verlieren, dass in diesem Monat zehn Jahre vergangen sind, seit das Schweizerische Rote Kreuz seine grosse Hilfsaktion zugunsten bedürftiger Schweizer Familien begonnen hat. Es gibt andere Hilfsaktionen, die sich in den Vordergrund schieben und das Interesse bewegen. Ein plötzlich hereinbrechendes Elend in seiner unermesslichen und kaum fassbaren Weite lässt die Welle des Mitleids aufbranden, und der Wille zum Helfen erwacht ohne Zögern. Das Schicksal der notleidenden Tibeter, die ihre Heimat verloren haben, das Erdbebenunglück von Skoplje sind zwei Beispiele, die für alle stehen.

Aber auch bei uns in der Schweiz gibt es Not, Armut und Elend. Es sind Einzelschicksale. Man hört nicht viel davon, man redet auch nicht viel darüber, dass Hilfe geboten wird. Vielleicht, weil diese Hilfe eine allzu selbstverständliche Aufgabe bedeutet und ihre Erfüllung oberstes Gebot ist. Aber manchmal kommt von aussen die vorwurfsvolle Frage: «Was tut das Schweizerische Rote Kreuz für die bedürftigen Schweizer?»

Jüngst war es eine kleine Zeitungsnotiz, die mahnend darauf hinwies, dass man doch über der Not anderer Völker nicht den Hilferuf der eigenen Landsleute vergessen möge. So soll uns das bescheidene Jubiläum *Zehn Jahre Patenschaften für Schweizer Familien* ein willkommener Anlass sein, über jene Arbeit zu berichten, die sich oft nur im Verborgenen vollzieht.

Ungezählte Dankesbriefe, gerichtet an das Schweizerische Rote Kreuz und an die Paten, die mit ihrer grosszügigen Spende die Hilfe ermöglichten, sind sichtbares Zeichen für die Freude, die in einer armen Familie einzog, wenn eines Tages ein Bett, ein neuer Schrank, Wäsche, Kleider oder gar eine Näh- oder Waschmaschine eintrafen. Die Worte des Dankes sind einfach, die Schrift unbeholfen. Und doch zeigt gerade die Anstrengung, derer es bedurfte, ein Briefchen zustande zu bringen, wie sehr ihnen der Dank ein Herzensanliegen ist.

Es war am 5. April 1954, als erstmals im Bündnerland und im Wallis die schöngezimmerten Holzbetten an bedürftige Schweizer Kinder verteilt wurden. Viele von ihnen hatten bis dahin auf Laubsäcken geschlafen oder aber mussten mit einem Geschwisterchen das